

Ein gnostisches Credo – in Stein gehauen!

Von PAUL SCHÜNGEL

Eine antike Marmorplatte, die im Capitolinischen Museum in Rom archiviert ist, trägt eine vierzeilige Inschrift in Hexametern¹ (Fig. 1) Sie soll von der Via Latina stammen, doch sind die Fundumstände nicht protokolliert worden. Es ist daher völlig unbekannt, ob der Fund ursprünglich zu einem Grabmal/Grabbau, zu einem Lehr- bzw. Kultraum oder zu einem Privathaus gehörte. Die Platte ist zerbrochen² und der Text teilweise zerstört: In jeder Zeile fehlen am Anfang etwa eine Silbe, am Ende aber jeweils zwei bis vier Silben. Diese Verluste sind eigentlich nicht schwerwiegend; normalerweise müßte man den Text leicht rekonstruieren können. Hier aber macht dies große Schwierigkeiten, offenbar war der Text auch ohne die Zerstörungen schwer zu verstehen. Margherita Guarducci hat den Wortschatz durchmustert, auf zahlreiche Parallelen im christlichen Sprachgebrauch hingewiesen und verschiedene Möglichkeiten, die Lücken zu füllen, diskutiert. Peter Lampe³ hat 1987 ihre Ergänzungsvorschläge, ihre Übersetzung und die Zuschreibung an den Umkreis des Gnostikers Valentin übernommen und bietet:

λου]τρά – oder: λέκ]τρα – δεμοί παστῶν δαδουχοῦσιν συ[νάδελφοι
εἰλ]απίνας πεινοῦσιν ἐν ἡμετέρο[ισι δόμοισι
ὑμ]νοῦντες γενέτην καὶ νιέα δοξάζον[τες
αὐ]γῆς ἐνθα μόνης καὶ ἀληθείης ῥύ[σις ἐστιν.

(Bä)der – oder: Brautbetten/Ruhelager – erleuchten/zelebrieren mir mit
Fackeln die Mit(brüder) der Brautgemächer,
nach (Festma)hlzeiten verlangen sie heftig in unse(ren Wohnungen),

¹ Erste Veröffentlichung L. MORETTI, *Iscrizioni greche inedite di Roma*, in: BCAC.R 75 (1953/55) 83–86. Moretti datierte auf das 1. oder 2. Jahrhundert. Nur Anzeige: ICUR VI, 297a.

² „Si tratta di una lastra di marmo italico applicata originariamente alla parete di un edificio; mutila a sinistra e a destra, alta m. 0,375, larga (nella parte conservata) 0,60, spessa 0,035. Rotta in 14 frammenti, essa presenta un'epigrafe greca metrica, consistente in quattro esametri, mancanti del principio e della fine.“ M. GUARDUCCI, *Valentiniani a Roma: Ricerche epigrafiche ed archeologiche*, in: RM 80 (1973) 169, zusammen mit dem Aufsatz *Ancora sui Valentiniani a Roma*, in: RM 81 (1974), jetzt in und zitiert nach: M. GUARDUCCI, *Scritti scelte sulla religione greca et romana e sul cristianismo* (Leiden 1983). Der Band enthält S. 374 eine gute Fotografie der Platte, hier Fig. 1.

³ P. LAMPE, *Die stadtrömischen Christen in den ersten beiden Jahrhunderten. Untersuchungen zur Sozialgeschichte*. (WUNT 2/18) (1987) 257–261. Mit weitgehender Revision der Argumentation und Rekonstruktion noch einmal: P. LAMPE, *An Early Christian Inscription in the Musei Capitolini*, in: D. HELLHOLM/H. MOXNES/T. KARLSEN SEIM (eds.), *Mighty Minorities?*, in: FS Jacob Jervell (Oslo 1995) 79–92. Dort (S. 92) ein kleines Foto und eine computergenerierte maßstabsgetreue Rekonstruktion der Platte.

(lo)bend den Vater und den Sohn preise(nd),
von woselbst das Ausflie(ssen ist) von dem einzigen Li(cht) und der Wahr-
heit.

Lampe erläutert: „Das »Brautgemach« ist das typische, das höchste valentinianische Sakrament, das in abbildlicher Antizipation (PhilEvg.Spr.124; 127) die dereinstige Vereinigung des Gnostikers mit seinem Engel im Pleroma darstellt.“ (1987, 258).

Dieser Interpretation Lampes hat Clemens Scholten⁴ heftig widersprochen. Er kommt zu dem Ergebnis: „Die Deutung als profane Hochzeitsinschrift erscheint angemessen, da sie dem methodischen Anspruch gerecht wird, einen Text zunächst aus sich selbst zu deuten, wenn nicht klar ist, welche Vorentscheidungen für die Wahl von Vergleichstexten getroffen werden müssen.“

Scholten's Ergebnis läßt sich leicht falsifizieren. Die dritte Zeile, die am besten erhalten ist, muß man unstreitig⁵ so lesen:

ὑμνοῦντες γενέτην καὶ υἷέα δοξάζοντες

Alle, die den Erzeuger in Hymnen besingen und den Sohn lobpreisen

„Erzeuger“ und „Sohn“ sind hier „Vater“ und „Sohn“ im christlichen Bekenntnis. Scholten wendet gegen dieses naheliegende Verständnis ein (246f.): „So ist bisher kein valentinianischer Text gefunden, der mit γενέτης den höchsten Gott – um diesen handelt es sich bei Lampe ja wohl – bezeichnet, es verhält sich vielmehr so, daß überhaupt kein gnostischer und bis Gregor von Nazianz sogar kein christlicher Text so verfährt.“ Aber keines der Wortregister, die Scholten anführt, und natürlich auch nicht G. H. W. Lampes „Patristic Greek Lexicon“ berücksichtigt Poesie und Epigrafik; erst recht ist kein Wörterbuch unfehlbar und allwissend.⁶ Im vorliegenden Fall ist der Wechsel von πατέρα zu γενέτην leicht zu erklären: die Zäsur folgte so dem dritten longum, stand also an klassischer Stelle! In der folgenden, der vierten Zeile ist von den Gaben dieses Paares die Rede, sie heißen „einziges Licht und Wahrheit“ oder, bei anderer Lesung, „Quelle von Dauer und Wahrheit“ – und das ist sicher christliche Redeweise und nicht die einer profanen Hochzeitsinschrift!

Die vierte Zeile ist noch genauer zu prüfen. Nach der wahrscheinlichsten Ergänzung ist die göttliche Gabe als ein „Ausfluß“, als ein „Sich-Ergießen“

⁴ CL. SCHOLTEN, Gibt es Quellen zur Sozialgeschichte Roms? in: ZNW 79 (1988) 244–261, hier 253.

⁵ GUARDUCCI nennt für das erste Wort mehrere Möglichkeiten, die aber dem Sinn nach zusammenfallen. Für das poet. αἰνοῦντες (von αἰνᾶω – jemanden rühmend herausheben) habe ich viel Sympathie, aber ὑμνοῦντες ist wohl wahrscheinlicher.

⁶ LAMPE (Anm. 3 [1995]) 86 hierzu: „True, the specific term γενέτης itself does not occur in the few Greek Valentinian texts that we have. In Valentinus' Egyptian homeland, however, the Jews had been calling God γενέτης for a long time, and Christian hymnic hexameters picked up this term, as we saw above.“

bildlich vorgestellt, jedenfalls ergänzen, soweit ich sehe, alle das letzte lesbare Wort der Zeile zu ῥύ[σις] (Ausfluß, Strömen). Das erste Wort dieser Zeile lasen Guarducci und Lampe (1987) [αὐ]γῆς, jetzt (1995) liest Lampe [πη]γῆς. Das ergibt entweder „Ausfließen des von dort *kommenden* einzigen Lichts und der Wahrheit“ oder, sprachlich einfacher, „Ausfluß der dortigen Quelle von Dauer⁷ und Wahrheit“. Es fehlt in diesem Satz aber noch das Prädikat. Ich bin mit Guarducci und Lampe der Ansicht, daß hier eine Form von εἶναι einzusetzen ist, ich bin mit Lampes älterer, aber gegen seine jüngere Interpretation⁸ der Ansicht, daß dies ein Aussagesatz, ja sogar ein Lehrsatz ist, vor allem aber bin ich gegen ihn und alle bisherigen Erklärer der Ansicht, daß die dritte und vierte Zeile zusammen einen Satz bilden. Ich lese nämlich:

Υμνοῦντες γενέτην καὶ υἷα δοξάζοντες
πηγῆς ἔνθα μονῆς καὶ ἀληθείης ῥύσις εἶσι.

Alle, die den Erzeuger in Hymnen besingen und den Sohn lobpreisen,
sind Ausfluß der dortigen Quelle von Dauer und Wahrheit.

Es ergibt sich ein fehlerloser Doppelzeiler, der *eine exakte Definition* der gnostischen Auffassung vom wahren Menschen formuliert: Diejenigen, die den „Vater“ oder „Ur-Erzeuger“ als den Gott schlechthin hymnisch besingen (oder ihn rühmend über alle anderen Gottesvorstellungen hinausheben) und den Sohn, nämlich seinen Offenbarer Jesus loben, sind *in ihrer wesentlichen Existenz göttlicher Herkunft, sie sind selbst gotthaft und dem Vergeben überlegen*; obwohl sie in diesem sterblichen Leben und hinfälligem Leibe sind, tragen sie doch „Dauer und Wahrheit“ als einen „Ausfluß“ Gottes in sich. Μονὴ καὶ ἀλήθεια sind ein Hendiadyoin: es ist der gnostische Heilsstand. Dies ist keineswegs krause Mythologie, sondern biblisch zu verstehen. Diese Gnostiker sehen die Würde und Überlegenheit jedes Menschen darin, daß er potentialiter eine Kraft

⁷ Bei dieser Lesung ist μονῆς καὶ ἀληθείης zu lesen; μονή (bleibendes Verweilen) verstehe ich als poetischen Ersatz für ἀνάπαυσις („Ruhe“ im Sinne von Mt 11,28f: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt: Ich werde euch Ruhe schaffen (ἀναπαύσω)! Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, ..., und ihr werdet Ruhe (ἀνάπαυσις) finden für euer Leben!“). Wenn man πηγῆς μονῆς καὶ ἀληθείης liest, ist das Bild vom Herabfließen kräftiger, auch steht das Hendiadyoin „Ruhe und Wahrheit“ dann zusammen, während bei der anderen Lesung „Licht“ und „Wahrheit“ voneinander getrennt sind und ἔνθα schwieriger zu beziehen ist. Schon aus stilistischen Gründen ist also die vorgeschlagene Lesung vorzuziehen. Daß hier für den antiken Leser, der nur die Majuskeln vor sich hatte, eine Zweideutigkeit vorliegt, gehört zur Hermetik des Textes.

⁸ LAMPE (Anm. 3, 1995) 80 liest die letzte Zeile: „O, may there be flow(ing; ῥύσις εἶη) of the only (sp)ring (πηγῆς) and of the truth in that very place (or: then).“ Das ist stilistisch ein Bruch und nur als Gebetsruf verständlich, aber mein eigentlicher Einwand ist, daß dann die „Hochzeit“ postmortal, als „dereinstige Vereinigung des Gnostikers mit seinem Engel“ gedacht ist. Dies ist der Ansatz P. Lampes, aber er ist falsch: es geht um ein Geschehen in diesem Leben! – Den 3. Fuß liest Lampe daktylisch (Begründung dort Anm. 8); ich elediere lieber das α von ἀλήθεια und messe den 3. Fuß als Spondeus.

in sich trägt, die das Sterben überdauert und schon im Leben ermöglicht, die Güte und Verzeihungsbereitschaft Gottes zu übernehmen. Es ist für alle Menschen möglich, bei einigen auch wirklich, daß sie „gütig [sind] und barmherzig, langmütig, reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6). In solchen Menschen ist sozusagen die Substanz Gottes hineingeflossen; ihr *Können und Wirken ist göttlicher Art*. Mit damaliger Entgegensetzung formuliert: Diese Menschen sehen sich nicht als τῆ ἐλπίδι σωζόμενοι (vgl. Röm 8,24), sondern φύσει σωζόμενοι!

Lassen sich auch die beiden ersten Zeilen innerhalb dieses zweifellos gnostischen, möglicherweise speziell valenti(nia)nischen Verständnisses ergänzen und erklären? Ich meine ja, allerdings sind dazu einige Vorüberlegungen nötig. Zunächst ist das durchgängige Sprechen im Plural ein Problem, das sehr irritiert und für Scholten (Anm. 4, 247) ein Hauptargument ist, den Text Valentinianern abzusprechen. Ich verstehe diesen Pluralgebrauch als Generalisierung, denn der Text ist ein Lehrtext. Man braucht also nicht dem Hinweis von Vermund Blomkvist⁹ zu folgen, daß in poetischen Texten eine Pluralform durchaus den Singular meinen kann und daß dies bei λέκτρον (Bett) geradezu die Regel ist. Das würde den Plural λέκτρα erklären, nicht aber das – bis auf ἐμοί – durchgehende Reden im Plural. – Das Fehlen der Artikel entspricht poetischem Sprachgebrauch.

Weiter: Auch als die Inschrift noch unbeschädigt war, war sie nicht für jedermann verständlich. Denn hier wurde die Binnensprache einer bestimmten Gruppe gnostischer Christen in einer Weise verwendet, daß ein Außenstehender ein unlösbares Rätsel vorfand.¹⁰ Die Inschrift gibt aber in der ersten Zeile ein „Paßwort“: nur wer die mit παστός (Brautgemach) verknüpften Vorstellungen dieser gnostischen Gruppe kennt, kann den Räseltext verstehen. Diese Vorstellungen sind heute – vor allem durch den Bücherfund bei Nag Hammadi – belegt und gut bekannt. Wenn man ΠΑΣΤΩΝ in der ersten Zeile als Paßwort begreift, ist klar, „welche Vorentscheidungen für die Wahl von Vergleichstexten getroffen werden müssen“ (Scholten [Anm. 4] S. 253). Scholten hat gegen Lampe darin recht, daß die Inschrift nicht von einem *Ritus* „Brautgemach“ handelt, aber er hat sehr unrecht, wenn er die Vorstellungen „Brautgemach“ nicht berücksichtigt.

Nach einer in der Spätantike geläufigen Vorstellung lebt jeder Mensch in einer doppelten Weise: einerseits als „Entwurf“ oder Urbild (εἰκὼν) im Bereich Gottes in einer vollkommenen Weise, andererseits als leiblich-sterbliche Existenz in dieser Welt in einer sehr unvollkommenen Weise. Erst im Tod werden die beiden Existenzen zusammengeführt, dies ist für die irdische Existenz Gericht und Befreiung zugleich. Entsprechend interpretiert Lampe (Anm. 3 [1987] S. 258) die „Hochzeit als „die dereinstige Vereinigung des Gnostikers mit seinem Engel“. Die Vorstellung, daß jeder Mensch im Tode mit seiner

⁹ V. BLOMKVIST, An Early Christian Inscription? in: ZNW 88 (1997) 143–144.

¹⁰ Die Inschrift war also aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Sinne öffentlich, daß zufällige Passanten sie lesen konnten, aber sie war eben nicht für die Öffentlichkeit bestimmt!

εἰκόν, mit seinem persönlichen Engel zusammentreffe, ist aber nicht genuin gnostisch, sondern populärer Platonismus, den man bei Christen, bei hellenistischen Juden und auch bei „Heiden“ findet. Diese Vorstellung ist hier zwar impliziert, aber sie ist nicht die Vorstellung, die den Text konstituiert.

Spezifisch gnostisch werden solche Vorstellungen erst, wo gelehrt wird, daß schon der irdische Mensch seinen „Engel“, sein vollkommenes, ja gotthaftes Gegenstück verborgen in sich trage und daß alles darauf ankomme, die Kraft und die Fähigkeit dieses Gegenstücks, das ja das eigentliche Sein und Selbst ist, schon im jetzigen Leben wachzurufen und zu betätigen. Valentin, der bedeutendste Gnostiker,¹¹ lehrte in Rom etwa von 135 bis gegen 160 öffentlich als „Philosoph“ (Lehrer einer vernunftgemäßen Ethik, die zum „rechten Leben“ (εὖ ζῆν) führen will). Dieser Valentin war überzeugt, daß die eigentliche φύσις (Natur) in jedem Menschen schon weltüberlegener, unsterblicher, göttlicher Art sei:

Von Anfang an seid ihr unsterblich und Kinder des ewigen Lebens!¹²

Es kommt für Valentin alles darauf an, daß diese eigentliche φύσις, die potentialiter in jedem Menschen liege, aufgeweckt und aktiv gemacht werde, und das müsse jeder für sich schaffen, Stellvertretung kann es da nicht geben! Wo es einer schafft, ist das größere Leben:

Wenn ihr aber die *Macht der* Welt löst, ihr euch selbst jedoch ganz und gar nicht auflöst, seid ihr Herren über die Schöpfung und über alles, was vergänglich ist.¹³

Den Anstoß oder Appell zu diesem Durchbruch findet Valentin in der Verkündigung Jesu. Valentin ist überzeugt, man könne, von Jesus angeleitet, situationsüberlegen handeln und von Zwängen der Menschen und der Umwelt frei Gutes verwirklichen. Wer Jesu Predigt verinnerlicht hat, kann – natürlich nur von Fall zu Fall! – so allein aus Güte handeln wie der himmlische Vater, der „allein gut ist“ (Mt 19,17; Valentin 2. Fragment). Er kann so tüchtig und hilfreich sein wie der Samariter, der sich nicht um die Räuber kümmerte und nicht um den Zeitverlust, sondern um den, der unter die Räuber gefallen war (Lk 10,25–37). Wer seine Almosen im Verborgenen gibt (Mt 6,1–4), wer wie der himmlische „Abba“ verzeihen und vergeben kann (Mt 6,12; Mt 5,23–26) und wer sogar seine Feinde zu lieben gelernt hat (Mt 5,44–48), der versteht und erlebt sich zunehmend als einer, der dieser bösen und gottfernen Welt in gewisser Weise entnom-

¹¹ Maßgebend ist die große Monographie von CHR. MARKSCHIES „Valentinus Gnosticus?“ (= WUNT 65) (Tübingen 1992).

¹² Erster Satz des „4. Fragments“, überliefert bei Clemens von Alexandrien Strom. IV 89,2; zur Interpretation s. PAUL SCHÜNGEL, Gnostische kontra neutestamentliche Soteriologie, in: VigChr 50 (1996) 257–265.

¹³ Letzter Satz dieses „Fragments“: Strom. IV 89,3.

men und überlegen ist. Solche durch Handeln bewährte Einsicht heißt $\gamma\nu\omega\sigma$, das Aufwachen zu dieser Einsicht und Handlungsfähigkeit heißt „Auferstehung“¹⁴ und „unbefleckte Hochzeit“ oder „Brautgemach“¹⁵. Wenn nämlich diese Einsicht eintritt, hat sich der göttlich-jenseitige Mensch mit dem irdischen Menschen zu einer fruchtbringenden Einheit, zu einer „Paargenossenschaft“ ($\sigma\zeta\upsilon\gamma\acute{\iota}\alpha$) verbunden. Unter den wenigen von Valentin selbst formulierten Texten, die erhalten blieben, gibt es kein Zeugnis zum Stichwort „Brautgemach“, wohl aber bei seinen Schülern. Aber Valentin persönlich und seine Schüler sind bei den Kirchenvätern geradezu verschrien dafür, daß sie überall von „Syzygien“ sprechen: eine $\sigma\zeta\upsilon\gamma\acute{\iota}\alpha$ ist das Ochsenpaar, das vor dem Pflug oder Karren gespannt ist, oder auch das Ehepaar, das sich einig ist und am selben Strang zieht.

Kehren wir nun zu dem fragmentarischen Text auf der zerbrochenen Marmorplatte zurück. Die beiden Schlußzeilen definieren, wie gezeigt, den gnostischen Menschen: er ist zwar ein Wesen in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt, denn er ist, wie das schöne Bild von der strömenden Quelle zeigt, in der Welt als ein *Ausfluß* des göttlichen Bereichs. Nun werden in den ersten beiden Zeilen der Inschrift ebenfalls Bilder (literarische *picturae*) gemalt: ein Bild, daß Fackelträger die Betten in Hochzeitszimmern („Brautgemächern“) beleuchten, und ein anderes Bild von Hochzeitsgästen, die nicht abwarten können, bis endlich serviert ist. Dabei sehe ich die Ergänzungen am Anfang der Zeilen als relativ unproblematisch an: $\lambda\acute{\epsilon}\kappa\tau\alpha$ ¹⁶ (Betten) paßt zu Brautgemach sicher besser als $\lambda\omicron\upsilon\tau\acute{\alpha}$ (Bäder, nämlich Taufen, die das Bild zerstören würden). Aber ein großes Problem ist die Ergänzung am Ende der ersten Zeile: Wer oder was sind die $\sigma\upsilon\dots$? Lexikalisch sind hier tausende von Ergänzungen möglich. Grammatisch liegt es am nächsten, hier das Subjekt des Satzes zu vermuten. Die Prosodie verlangt, daß auf die Vorsilbe $\sigma\upsilon\dots$ noch drei Silben folgen, von denen die erste kurz sein muß. Auch ist zu vermuten, daß das Wort im Bild bleibt, daß es also zum Wortfeld „Hochzeit“ paßt. Schließlich kann man probeweise einen göttlichen Täter einsetzen, nämlich den, von dem die $\theta\upsilon\sigma\iota\varsigma$ der 4. Zeile auf der Marmortafel ausgeht. Dieser Täter ist aber ein doppelter, nämlich $\gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$ και $\nu\acute{\iota}\epsilon\alpha$, und das paßt ausgezeichnet, denn das Subjekt muß im Plural stehen.

¹⁴ Im polemischen Gegensatz zur kirchlich-neutestamentlichen Auffassung von der Auferstehung formuliert EvPhil 21: Diejenigen, die behaupten, der Herr sei zuerst gestorben und *dann erst* auferstanden, irren sich. Denn er erstand zuerst und starb *erst dann*. Nur wenn einer zuerst die Auferstehung ($\acute{\alpha}\nu\alpha\sigma\tau\alpha\sigma\iota\varsigma$) erreicht hat, wird er nicht sterben. Denn sonst ist er schon ein To[ter], so wahr Gott selbst der Lebendige ist! (Übers. Schüngel).

¹⁵ EvPhil 73: Das Brautgemach ($\pi\alpha\sigma\tau\acute{o}\varsigma$) wird nicht den Tieren zuteil, noch wird es den Sklaven oder den besudelten Frauen zuteil; sondern es wird (nur) zuteil freien Männern und Jungfrauen. Übers. H.-M. SCHENKE, in: NTApO (*1990 = ³1987) Bd. I, 164.

¹⁶ So naheliegend diese Ergänzung ist, der Buchstabenbestand läßt eigentlich keine sichere Lesung zu. Zwar beschädigt, aber noch sicher zu lesen ist nur das A, vom vorangehenden Buchstaben ist nur ein enger Bogen oben zu sehen, das könnte neben P auch B sein, vom dritten Buchstaben ist oben rechts eine kleine Ecke zu sehen, dafür gäbe es 14 verschiedene Möglichkeiten! Skeptiker haben also reichlich Argumente!

Innerhalb dieser Bedingungen mache ich den folgenden Vorschlag, wohl wissend, daß er hypothetisch ist:

Λέκτρα δ'έμοι παστῶν δαδουχοῦσιν συζύγιοι¹⁷,
εἰλαπίνας πεινοῦσιν ἐν ἡμετέροις συμφῶνις.

Denn auch für mich¹⁸ beleuchten die vom Ehegespann festlich¹⁹ die Betten der Brautgemächer,
sie verlangen heftig nach Festmählern in den uns gehörenden Hochzeits-sälen²⁰.

Der Text ist vorzüglich getarnt: so könnte ein spaßiges Hochzeitsgedicht anfangen! Nur: ein Eingeweihter versteht ihn völlig anders! Denn die σύζυγοι/ συζύγιοι sind ein von Valentin (und seiner Tradition) viel verwendetes *Bild*²¹; ein Valentinianer versteht, daß hier vom „Himmlichen Vater“ und seinem irdischen Offenbarer die Rede ist. Der ferne, unsagbare Gott und seine durch Jesus öffentlich in die Welt getretene Weisheit kommen als Gäste in das Innere des Menschen, füllen es mit Licht und vereinen bisher Getrenntes.

Genau diese Vorstellung läßt sich bei Valentin nachweisen. Das sog. 2. Fragment²² vergleicht das menschliche Herz mit einer Herberge, die von wüsten und rücksichtslosen Gästen ruiniert wird. Gleich zu Anfang wird gesagt, wer ein solches Herz heilen kann:

Einer nur ist gut!

Sein offenes Sprechen – nämlich durch den Sohn – ist sein öffentliches Erscheinen²³, auch könnte durch ihn allein das Herz wohl rein werden, indem nämlich jeder unreine Antrieb (πνεῦμα) aus diesem Herzen hinausgeworfen wird.

¹⁷ Aus metrischen Gründen muß hier die viersilbige Form des Wortes stehen, möglich wäre auch συζυγοῦντες. Gut passen würde συνάγοντες (im Sinne: die Ehestifter!): Die Ehestifter „Vater“ und „Sohn“ sind dann deutlicher unterschieden vom Ehepaar „irdischer Mensch“ und „εἰκῶν (fem.!) des irdischen Menschen“ = sein wahres Selbst.

¹⁸ Das betonte ἐμοί (dat. comm.) ist deutsch schwer wiederzugeben, englisch „It is for me that“ ist eine gute Lösung. Das δε kann man unübersetzt lassen, denn es steht vor allem, um die Krasis von α und ε zu verhüten, ist also von der Prosodie erzwungen. Aber ich finde darin einen begründenden Sinn, verstehe also „denn auch für mich“ oder „ja gerade bei mir“.

¹⁹ δαδουχέω (Fackeln tragen, mit Fackeln beleuchten) sollte man nicht wörtlich übersetzen; gemeint ist eine Festbeleuchtung.

²⁰ Hier wäre auch eine andere Wortwahl möglich, der Sinn ist ohnehin sicher.

²¹ Valentin denkt und lehrt bildhaft, er hat eine deutliche Abneigung gegen eine feste Begriffsterminologie.

²² MARKSCHIES (Anm. 11) 54–82

²³ παρρησία ist nicht „Offenbarung“, sondern „öffentliches Sich-Zeigen“, „angstfreies Sich-Aussprechen“: Valentin wählt hier mit Bedacht nicht den theologischen, sondern den soziologischen, ja politischen Begriff.

Am Ende des Textes ist dann gesagt, wie die Heilung wirklich geschieht:

Wenn aber der Vater, der allein gut ist, es (= das Herz) wie ein Arzt besucht, wird es geheilt und mit Licht durchstrahlt.

Auf diese Weise wird derjenige selig gepriesen, der ein solches Herz hat: „Er wird Gott schauen“ (Mt 5,8, dort aber pl.). (Übers. Schüngel)

Durch das öffentliche Erscheinen des „Vaters“, das Jesus in seiner Verkündigung leistete, ist Heilung, Erleuchtung und Integration der inneren Kräfte und Antriebe möglich geworden; dies wird im einzelnen Menschen wirklich, wenn der allein gute Vater (Mt 19,17) diesen Menschen wie ein Arzt besucht. Dies geschieht aber jedesmal, wenn die Verkündigung Jesu verstanden und in die eigene Tätigkeit umgesetzt wird.

Ganz ähnlich sind im Text auf der Platte der „Vater“ und der „Weisheits-Sohn“ zum Doppelsubjekt verknüpft. Dieses Subjekt bindet die beiden ersten Zeilen eng zusammen; die beiden Prädikate malen in zwei Bildern *allegorisch*²⁴ den gleichen inneren Vorgang: Nicht das Wissen um den Schöpfergott, den Demiurgen, allein ist schon die heilbringende γνῶσις, sondern erst die Erkenntnis des durch Jesus offenbaren „Abba“ spendet das Licht der γνῶσις, die das Innere eines Menschen hell macht und ihn motiviert. Erst „Vater“ und „Sohn“ im Verbund locken zur „Hochzeit“, drängen auf die Mahlgemeinschaft! Die beiden sind zwar zwei, aber sie wirken im Gespann. Der Demiurg ist kein anderer Gott als der Abba Jesu, wohl aber ein anders gesehener! Wer den Schöpfergott mit den Augen Jesu zu sehen gelernt hat, das heißt konkret, wer die Ethik Jesu praktiziert und damit in die Nachfolge des offenbarenden Jesus eintritt, lebt festlich als ein Verwandelter. Dies ist jedem Menschen möglich, der den Mut gewinnt, als ein jesuanisch-gütiger Mensch zu leben; bei Jesus selbst war es nicht anders, denn erst als mit dem Geist Beschenkter wurde er zum Erleuchter:

Er (Philippus?) sagte an jenem Tag in der Danksagung (εὐχαριστία):

Der du den vollkommenen Erleuchter mit dem heiligen Geist vereinigt hast, vereinige die Engel auch mit uns als den Abbildern! (EvPhil 26^b, Übersetzung H.-M. Schenke)

Jesus ist Erlöser und „vollkommener Erleuchter“ für die Menschen, die seiner Lehre folgen, er selbst ist aber auch Erlöser und Erleuchteter, freilich durch ein eigenes, auf ihn zielendes Handeln Gottes. Die Erlösung ist gnadenhaft, sie kann nur von oben nach unten erfolgen, aber sie ist nicht extra nos, sondern trifft den Menschen im Innersten, sie erschließt ihm „seinen Engel“ als sein Eigentliches. Diese Erlösung kann nur von Gott selbst ausgehen, weil sie eben ein „Überfließen“ des Göttlichen in den Einzelnen hinein ist, sie ist aber ein Fest und eine

²⁴ Valentin liebte die bildliche Lehrweise und darum auch die Allegorie, das „3. Fragment“ (Layton E) ist nur als Allegorie sinnvoll.

Hochzeit, weil hier jeder sein Ureigenes, nämlich seine wahre φύσις²⁵ findet und mit ihr eins wird. Und genau dies lehren die beiden Schlußzeilen: Die so Erleuchteten sind nicht nur diejenigen, die den Schöpfer und Vater in Tat und Wahrheit lieben (1 Joh 3,18) und in Hymnen preisen, es sind nicht nur diejenigen, die den offenbarenden Sohn verstanden haben und ihn daher mit Recht loben, es sind vor allem diejenigen, deren Existenz darin besteht, daß sie als „Ausfluß“ der jenseitigen Quelle in dieser vergänglichen Welt *repräsentieren*, was als göttliches Bestehen-Bleiben und sinnvoll Leben-Können in einer nicht nur vergänglichen, sondern sogar bösen und gottwidrigen Welt möglich ist.²⁶

Auch wenn manche Einzelheit hypothetisch bleiben muß, so ist das Ergebnis doch sicher: die Platte bietet einen valentin(ian)ischen Lehr- und Meditations-text, ja ein kurzes Credo! Die Valentinianer haben so ihre Existenz aufgefaßt, und zwar ihre jetzige, irdische Existenz! Das betonte ἐμοί am Anfang ist für den Text konstitutiv: Bildlich und poetisch *bekannt der Sprecher dieses Credos*, was EvPhil 127 sehr prosaisch so formuliert: „Wenn einer Sohn des Brautgemachs wird, empfängt²⁷ er das Licht. Wenn aber einer es nicht empfängt, solange er hier *auf Erden* ist, kann er es am jenseitigen Ort nicht mehr empfangen.“ (Übers. Schüngel)

Die Präzision der Formulierungen und ihre sprachliche Schönheit, vor allem die reiche und anschauliche Bildlichkeit des Textes auf der Marmorplatte sind bewundernswert. Der erste Doppelvers schildert die Erweckung des Gnostikers, der zweite definiert seine Ontologie:

Auch bei mir beleuchten die vom Ehegespann festlich die Brautbetten,
sie verlangen heftig nach Festmählern in den uns gehörenden Hochzeits-
sälen:

Alle, die den Erzeuger in Hymnen besingen und den Sohn lobpreisen,
sind ja Ausfluß der dortigen Quelle von Dauer und Wahrheit!

Das Gedicht enthält verschlüsselt und bildlich, aber für den Kenner eindeutig eine vollständige Anthropologie und Soteriologie, wie Valentin sie vortrug. Deshalb erscheint es mir nicht plausibel, daß diese Zeilen als Inschrift für diese Platte verfaßt wurden, sondern ich vermute, daß hier ein Text vorliegt, den Schüler *auswendig zu lernen* hatten. Damals zielte jeder Unterricht auf Auswendiglernen ab. In diesem Fall hat ein Schüler seinen Lern- und Meditations-text so liebgewonnen, daß er ihn in Marmor schlagen und die Platte entweder in seinem (Sommer-)Haus oder auf seinem Grabmal anbringen ließ. Oder diente

²⁵ Diese Ausdrucksweise verliert viel von ihrer Befremdlichkeit, wenn man beachtet, daß φύσις für den antiken Menschen primär die einer Sache eigene Potenz, die in ihr steckende *Entfaltungskraft* meint und nicht etwa die leibliche Physiologie!

²⁶ Für den eingeweihten Leser bedeutete die 3. Zeile also auch: Diejenigen, die den *wahren* Vater in Hymnen besingen und *ihr eigenes* Sohnsein preisen, ...

²⁷ Es ist im Kontext widersinnig, die Futurform **ϥΝΑ.ΧΙ** (fnaçi) (wohl für δέξεται Crum 748) futurisch zu übersetzen; die Form ist gnomisches Futur: sie bezeichnet, was regelmäßig und sicher eintritt.

die Inschrift einmal dazu, einen schön gelegenen, mit Bäumen bestandenen ländlichen Treffpunkt dieser Gnostiker zu markieren? Der hätte dann etwa eine Wegstunde vor der Stadt gelegen.

Der Verfasser der Hexamer ist unbekannt. Zweifellos war dies ein sprachlich und theologisch außergewöhnlich fähiger Mann. Unter den Gnostikern in Rom denkt man dabei zuerst an Valentin. Die Knappheit der Formulierung, die Meisterschaft der Bilderfindung und poetischen Gestaltung passen sehr gut zu ihm.²⁸ Es ist also sehr wohl denkbar, ja sogar ziemlich wahrscheinlich, daß er den Vierzeiler verfaßte; dieser wäre dann in die vierziger oder fünfziger Jahre des 2. Jahrhunderts zu datieren. Doch für die Qualität des Textes ist es unwichtig, wer ihn verfaßte. Von der Fülle antiker christlicher Inschriften in Rom ist diese eine der frühesten, von den frühen die poetisch und theologisch schönste; sie ist eine Perle christlich-gnostischen Denkens über die Gottesoffenbarung, die Jesus brachte. Gewiß muß man die Glaubensbegeisterung dieser frühen Christen „enthusiastisch“ nennen: in diesen gekonnten Zeilen bekennen sie froh und selbstbewußt ihre Erfahrung, daß sie schon in dieser Welt als „Gelöste“ und mit jesuanischer Vollmacht Erfüllte leben.

Abbildungsnachweis

Fig. 1 nach Lampe (Anm. 3) (1995).

²⁸ „Als Poet ist Valentin Allen überlegen“ urteilte vor mehr als hundert Jahren A. von HARNACK, Über das gnostische Buch Pistis-Sophia (= TU 7,2) (Leipzig 1891) 49 Anm. 1. Zu diesem Urteil kam Harnack allein aufgrund der Kunstprosa der Fragmente. Auch in der Antike war Valentin als Dichter anerkannt; sogar Tertullian (de carne 20, SC 216,292) und Origines (Catena Comitoli in Joh 21,11) geben Hinweise, daß von Valentin stammende „Psalmen“ und „Oden“ durch ihre dichterische Qualität überzeugten und im christlichen Gottesdienst gern verwendet wurden.



Fig. 1: Rom, Musei Capitolini, gnostische Inschrift.